

Schreckenberger: „(K)eine Zeit für Helden“

Von Franz Andritsch

WIDDERN Eine leere Bühne, in der ein mit einer Deutschlandfahne bedeckter kleiner Tisch steht. Vor diesem aufwendigen Bühnenbild beugt sich Thomas Schreckenberger, leger in schwarz gewandet, im Kaisersaal auf „eine kleine Heldensuche“. In rasantem Tempo lenkt er sein Interesse auf aktuelle und nicht mehr so aktuelle aber doch noch sehr präzente Persönlichkeiten aus Politik und Gesellschaft und nimmt dabei kein Blatt vor den Mund.

Der Heidelberger Kabarettist lässt einen katholischen Bischof mit einem schwulen Bürgermeister über Kinderbetreuung streiten, stellt dem „tragischen Helden“ Stoiber das „klare Fallbeispiel“ Möllemann gegenüber, erklärt mit heruntergezogenen Mundwinkeln Merkel „zur Schutzheiligen aller durch die Gesellenprüfung gefallenen Friseurlehrlinge“. Und geht schon mal an die Grenze des Sagbaren, wenn er von der Leyden in die Nähe des „Mutterkreuzes“ rückt.

Talk-Runden So kommen sie alle dran, eine Partei, die Panzer mit Hybridantrieb tolerieren will, ein Ex-Tennisspieler, der kein Buch kennt, ein Sänger, der nur nuschelt ohne etwas zu sagen. Sie treten in Talk-Shows auf bei „Christian Sabinsen“ oder in der literarischen Talk-Runde („Ich such ein paar Idioten, denen

ich ins Wort fallen kann“). Alles keine vorbildfähigen Helden. Der Kabarettist stellt fest, dass seine Generation es nicht leicht hat, Heldenhaftes zu leisten: Als „Kollateralschaden der 68er-Bewegung“ habe man gelernt, alles „stundenlang zu diskutieren“. Im Publikum sieht er einigen „das Ergebnis noch an“.

Lilo statt Maja Nahtlos versucht er es mit persönlichen Erfahrungen, denkt an sein heldenhaftes erstes Fußballtor (ein Eigentor) oder den ersten Kuss (bei dem er sich in der Zahnspange verfangt). Oder an das Aufkommen des Privatversehens, das die Biene Maja und Willi durch „Lilo Wanders und ein paar Perverse“ abgelöst habe.

Dann sieht er doch auch in der heutigen Zeit Heldenverdächtiges, wenn 30000 die Chance bekämen, in Casting-Shows „wenigstens so zu werden, wie Daniel Küblböck“. Warum sollte da eine Partei nicht per „Deutschland sucht“ ihren nächsten Kandidaten finden? Das Publikum hatte viel Spaß und sehr viel zu lachen, bekam aber keinen Helden mit nach Hause.



Nimmt kein Blatt vor den Mund: Thomas Schreckenberger. Foto: Heidelind Andritsch